

Frühe Hilfen für Kinder aus psychisch und/oder suchtselasteten Familien

Wenn ein Elternteil oder gar beide an einer psychischen Erkrankung wie einer Depression oder einer Suchterkrankung leiden, belastet die nicht nur die Eltern. Auch die Kinder sind vielfältigen Belastungen ausgesetzt. Diese Familien brauchen besonders viel Unterstützung. Fachkräfte in den Frühen Hilfen können mit ihrem vertrauensvollen Zugang zu Kindern und Familien frühzeitig zu weiterführenden Hilfen vermitteln. Dabei ist es wichtig, dass Fachkräfte aus dem Gesundheitssystem und der Kinder- und Jugendhilfe eng zusammenarbeiten. Auch die Berufsgruppen, die mit Kindern und Familien zusammenarbeiten, sind im System der Frühen Hilfen gefragt.

Die Belastungen in Familien aufgrund einer elterlichen psychischen Erkrankung oder Suchterkrankung können vielfältig sein: Neben unmittelbaren, krankheitsbedingten Belastungen, wie Beeinträchtigungen in der Kinderbetreuung und im Erziehungsverhalten, kommen häufig weitere Belastungsfaktoren hinzu, wie Konflikte der Eltern oder geringe Unterstützung im sozialen Umfeld.

Mögliche Folgen für die Entwicklung von Kindern

Insbesondere in den ersten drei Lebensjahren können sich psychische und Suchterkrankungen der Eltern negativ auf die Entwicklung der Kinder auswirken. Wenn beispielsweise die Bindung der Eltern zu ihren Kindern beeinträchtigt oder gestört ist, sind sie häufig nur eingeschränkt in der Lage, auf die Bedürfnisse der Kinder zu reagieren. Auch in ihren elterlichen Erziehungskompetenzen fühlen sich betroffene Eltern häufig eingeschränkt und unsicher. So hat eine repräsentative Studie des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen (NZFH) ergeben, dass mehr als die Hälfte der Eltern mit psychischen Belastungen an ihren eigenen elterlichen Kompetenzen zweifeln und sich sozial isoliert fühlen.

Gelingt das Erkennen der elterlichen Erkrankung und eine bedarfsgerechte Unterstützung der Eltern und Kinder, erhöhen sich auch die Chancen der Kinder auf ein gesundes Aufwachsen.

Die Peripartale Depression

Die Peripartale Depression ist ein Thema, mit dem Fachkräfte in den Frühen Hilfen in Berührung kommen können. Die Peripartale Depression ist eine Erkrankung, die umgangssprachlich manchmal auch „Baby-Blues“ genannt wird und die bei Müttern während der Schwangerschaft und nach der Geburt auftreten kann. Leider bleibt die Erkrankung oftmals unentdeckt. Aufgrund von Schuld – und Schamgefühlen tabuisieren viele betroffenen Frauen ihre negativen bzw. ambivalenten Gefühle, die sie während der Schwangerschaft oder nach der Geburt ihres Kindes empfinden. Uns liegt dieses Thema sehr am Herzen, um Müttern und ihren Kindern frühzeitig eine geeignete Hilfe anbieten zu können, um den Grundstein für eine positive und stabile Mutter-Kind-Bindung bilden zu können.

Wenn Sie mehr über die Erkrankung erfahren möchten, finden Sie hier einen schönen Videobeitrag des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen. Der Film mit dem Titel **„Schwere Gefühle in der Schwangerschaft und nach der Geburt“** richtet sich an schwangere Frauen und an Mütter nach der

Geburt, aber auch an Fachkräfte. Hier können Sie mehr über die Symptome der Erkrankung, aber auch über mögliche Hilfsangebote erfahren.

<https://www.fruehehilfen.de/grundlagen-und-fachthemen/fachthemen/kinder-psychisch-krank-eltern/>

Die Bedeutung für Frühe Hilfen

Bei einem Fachvortrag des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen im Jahr 2017 betonte Frau Prof. Dr. Sabine Wagenblass von der Hochschule Bremen das große Potenzial der Frühen Hilfen bei der Unterstützung psychisch erkrankter Eltern. Die Frühen Hilfen sind bei den Familien meistens positiv besetzt und setzen früh an. Dieses wertvolle Potenzial kann jedoch nur abgerufen werden, wenn die strukturellen, finanziellen und personellen Rahmenbedingungen erfüllt sind, so Frau Prof. Dr. Wagenblass.

Hierfür sei eine stärkere Einbindung der Erwachsenenpsychiatrie und der anderen medizinischen Bereiche in das Netzwerk Frühe Hilfen, langfristige Begleitung, Schließen von Lücken in der Angebotsstruktur sowie sichere und verlässlich finanzierte Hilfesysteme unerlässlich, fuhr sie fort.

Sie wies außerdem darauf hin, dass ehrenamtliche Hilfen und Fachkräfte bis hin zu Familienhebammen ab einem gewissen Schweregrad der Erkrankung fachlich und strukturell überfordert sein können.

Fachkräfte der Frühen Hilfen, wie Familienhebammen, Familien-Gesundheits- und Kinderkrankenpflegende (KiKP), gynäkologische und pädiatrische Fachkräfte können Belastungslagen frühzeitig wahrnehmen, erste Ansprechperson für betroffene Familien sein und als Brücke zu weiterführenden Angeboten fungieren. Dies bestätigen auch Ergebnisse des NZFH im Forschungszyklus Zusammen für Familien: Gesundheit und Frühe Hilfen. Fast alle im Monitoring befragten Fachkräfte (jeweils über 90 Prozent), Gynäkologinnen und Gynäkologen, Pädiaterinnen und Pädiater sowie Mitarbeitende in Geburtskliniken, geben an, Anzeichen für eine psychische Erkrankung im Rahmen der Vorsorge- oder Früherkennungsuntersuchungen sowie rund um die Geburt prinzipiell wahrnehmen zu können.

Dafür benötigen sie aber die Fähigkeit, eventuellen Hilfebedarf in Familien frühzeitig zu erkennen, sowie das Wissen über geeignete weiterführende Hilfsangebote zur interdisziplinären Versorgung der Kinder und Familien.

Grundlegend ist darüber hinaus eine gute Zusammenarbeit der Hilfsangebote sowie die Vernetzung psychiatrischer und psychotherapeutischer Versorgungssysteme mit den präventiven, niedrigschwelligen Angeboten der Frühen Hilfen.